

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 241.

Freitag, den 14. Oktober 1904.

19. Jahrgang.



Die von dem Norddeutschen Lloyd bisher von Singapore aus mit den deutschen Schiffsgebiets in der Südsee unterhaltene Linie ist von diesem Hafen nach Hongkong verlegt worden. Die in dieser Fahrt beschäftigten beiden Reichspostdampfer „Prinz Waldemar“ und „Prinz Sigismund“ werden von Hongkong zunächst nach Japan weitergehen, von wo dieselben später nach Hongkong zurückkehren, um alsdann die Reise nach Neu Guinea und Sydney fortzusetzen. Die Rückreise erfolgt auf dem umgekehrten Wege. Die Ablieferung und Empfangnahme der europäischen Post wird nunmehr in Hongkong und in Sydney erfolgen.

Der Herzogenroman eines Kaisers. Mit Einwilligung des französischen Ministers der Kolonien hat der entthronte Kaiser von Annam, Ham-Nghi, der seit 16 Jahren Gefangener der Franzosen ist, Paris verlassen und sich nach Marseille begeben, um von dort nach Algier zu fahren. In seiner Begleitung befand sich seine Braut, Mlle. Laoue ein reizendes zwanzigjähriges Mädchen, in Algier soll die Trauung beider stattfinden. Der Kaiser, der sich jahrelang in Algier aufgehalten hat, lernte vor einiger Zeit die junge Dame kennen und verliebte sich sterblich in sie. Seine Liebe wurde erwidert, aber der Vater der jungen Dame, der Präsident des algerischen Appellationsgerichtes ist, wollte die Heirat wegen der Hautfarbe und Religion des Bewerbers nicht gestatten, bis schließlich das Mädchen alle Widerstände überwand. Kaiser Ham-Nghi, der 33 Jahre alt ist, stand im Jahre 1885 an der Spitze eines Aufstandes gegen Frankreich, bei dem General de Courcy Garnison in der Citadelle zu N. belagert wurde. Es kam zu einem verzweifelten Kampfe, bis ein Hilfskorps unter Oberst Bernot die Rebellen zerstreute. Ham-Nghi floh in die Berge von Kwang-sie und führte einen Guerillakrieg gegen die Franzosen, bis er 1888 gefangen genommen wurde. Im folgenden Jahre wurde er so zu sagen pensioniert und erhielt ein Ruhegehalt von 24.000 A. das jetzt auf 64.000 A. erhöht wird. Der Kaiser ist schlank und zart gebaut, hat ausdrucksvolle Augen, ellenlange feine Haut und einen schwarzen, niederhängenden Schnurrbart. Er bekennt sich zur Religion des Konfuzius.

Eine theure Hochzeit. Von einer Hochzeit, die besonders älteren Ehepaaren zu denken geben kann, erzählt der Pariser Polizeibericht. Am Freitag waren sie getraut worden. Er, der junge Ehemann, zählte bereits 50 Jahre; sie die junge Frau, nur 18. Dafür hatte er aber den Vorzug, schon sein Schatzchen ins Trockene gebracht zu haben, während sie nichts hatte, als ihr schönes Gesicht, das so rosig war, daß ihre Kameradinnen sie mit dem Beinamen „Rose Pompon“ getauft hatten. Sie war eine kleine Modistin, die in der Rue de la Paix arbeitete. Er war Rentier. Auf der Trauung hatte er sie gesehen, angesprochen und, da sie in Ehren auf Heirathen hielt, ihr schließlich mit dem alten verliebten Herzen auch die Hand angeboten. Sie hatte ein wenig gezögert, aber die Eltern redeten ihr zu, und waren sie denn ein glücklich vermähltes Paar. Die Hochzeit wurde gefeiert nach Pariser Art; nach der Trauung fuhr in das Boullogner Waldchen und ein frühliches Hochzeitsmahl. Dann führte der glückliche Ehemann strahlend sein junges Brautchen heim. Als er am anderen Morgen erwachte, fand er sich allein. Unruhig erhob er sich, um nach seiner Gattin zu sehen. Sie war verschwunden und mit ihr hunderttausend Franken in barem Gelde und in Werthpapieren. Nur der Brautkleider und der Orangeblüthenkranz vom Tage vorher lagen noch da. Angefaßt von der nackten Wirklichkeit ging der betrogene Ehemann zum nächsten Polizeikommissariat, um den Diebstahl anzuzeigen. Dort aber belehrte man ihn, daß kein Diebstahl vorliege, wenigstens nicht strafrechtlich, da das Strafgesetzbuch ein derartiges Verbrechen der rechtsfähigen Frau am Eigenthum des Mannes nicht abende. Alles, was man dem armen Tropic als Trost mit auf den Heimweg in sein leeres Nest mitgeben konnte, war der Rath, sich wieder scheiden zu lassen.

Hunde als Schmuggler. In den letzten drei Monaten sind nicht weniger als 270 Hunde von italienischen Zollbeamten an der Grenze zwischen Stollen und der Schweiz erschossen worden, da sie Tabak, Zucker und Salz aus der Schweiz einschmuggelten. Da auf diesen Artikeln bei ihrer Einfuhr nach Italien ein hoher Zoll liegt, ist sehr viel geschmuggelt worden, besonders Tabak, und die italienische Regierung hat die Grenze durch hohe Drahtnetze geschützt, deren Thore mit Alarmlöchern versehen sind, und etwa alle hundert Meter stehen Zollbeamten mit geladenen Gewehren Wache. Daher konnten die Schmuggler kaum mehr ihr Handwerk treiben, ohne gefangen zu werden, und so haben sie denn den klauen Einfall gehabt, Hunde zu dieser Arbeit abzurichten. Der Hund wird zuerst in ein italienisches Grenzort gebracht, wo er gut gefüttert und gut gehalten wird. Dann bringt man ihn nach mehreren Wochen in das nächste Schweizer Dorf, wo man ihn halb verhungern läßt und wo ein Mann in der Uniform eines italienischen Zollbeamten ihm öfter eine Tracht Prügel verabreicht. Ist diese Behandlung mehrere Tage fortgesetzt worden, so wird ein Päckchen Tabak an dem Halsband des Thieres befestigt und der Hund freigelassen. Sofort eilt er an die Grenze, um den Ort der früheren guten Behandlung und reichlichen Nahrung auf der italienischen Seite zu erreichen, und wenn er einen Zollbeamten sieht, erinnert er sich der erhaltenen Schläge und vermeidet es möglichst, ihm nahe zu kommen. Der Hund wandert an dem Drahtgitter auf und ab, bis er an ein Springthor kommt, das er aufstößt. Wenn dann die Glocke ertönt, feuert der Zollbeamte sofort auf den Hund, aber wenn er das Thier nicht trifft, können die eingeschmuggelten Waren nicht mehr in Verwahrung behalten werden, denn alle Waren, die einmal über die Grenze gegangen sind, gelten als verzollt. Wenn auf einen Hund zweier oder drei Mal geschossen worden und er entkommen ist, so wird er sehr vorsichtig und wartet, bis der Beamte am entferntesten Ende seines Reiches ist und dann bemüht er sich, so durch die Thore zu kommen, daß er die Glocke nicht in Bewegung setzt.

Was ein Tanz bringen kann, darüber läßt sich ein englischer Tanzlehrer folgendermaßen vernehmen: Daß große Publikum macht sich im allgemeinen keine rechte Vorstellung davon, wie viele Takte jahraus, jahrein ausschließlich nur damit beschäftigt sind, neue Gesellschaftstänze zu erfinden, wobei die extra für das Theater ausgedachten Tänze gar nicht berücksichtigt sind. Wenn ein Tanz beim Publikum Anklang findet, dann erntet der Erfin-

der Ruhm und Geld, obgleich die meisten „neuen Tänze“ in Wirklichkeit nur neue Kombinationen der alten sind. Das ist aber nicht nur unvermeidlich, sondern auch ein thatsächlicher Vortheil, denn dadurch kann der Durchschnittstänzer, der die gewöhnlichen Tänze gelernt hat, um so leichter den neuen Kombinationen folgen. Es ist natürlich, daß der Lustum des Schülers groß wird, wenn der neue Tanz modern geworden ist, denn jeder will ihn möglichst schnell von dem Erfinder selbst lernen.

LOKALES

Wiesbaden, den 13. Oktober.

* Grundstücksverkauf. Der Inhaber der „Wiesbadener Prob-fabrik C. K. & Co.“, Vorstraße 6, kaufte von Jonas Schmitt hier, an der oberen Dohleimerstraße einen Bauplatz und wird auf demselben eine der Neuzeit entsprechende und in jeder Beziehung praktisch eingerichtete Prob-fabrik bauen. Dieselbe wird bis Mitte nächsten Jahres im vollen Betriebe sein.

* Königliche Schauspiele. Eleonore Duse ist durch die Intendantur zu einem zweimaligen Gastspiel, am 6. und 7. Dezember d. J. verpflichtet worden. Die Künstlerin wird in zwei ihrer ausgezeichnetsten Rollen vor das Wiesbadener Publikum treten und zwar am 6. Dezember als „Donna Anna“ und am 7. Dezember als „Cameliendame“.

* Residenztheater. Madame X geht heute Donnerstag, auf vielseitigen Wunsch nochmals in Scene. Morgen Freitag, wird das Schauspiel „Es werde Nacht“ wiederholt. Der neue Schwan „Fide o'elod“ von W. H. Jacoby und Art. Pippich, welcher am nächsten Samstag den 15. Oktober seine Uraufführung am hiesigen Residenztheater erlebt, ist eine lustige Satire auf die moderne Sucht, sich größer zu machen, als man ist, indem man den Leuten Sand in die Augen streut. Der dritte Akt bringt einen sogenannten „Fide o'elod“ auf die Bühne, bei dem sich Spielbühnenthum und Großstadtdreißigkeit die Hand reichen.

* Das Wettrennen der Turngesellschaft nahm einen überaus würdigen Verlauf, es war dies das 19. seit Bestehen des Vereins der bekanntlich kürzlich sein 25. Stiftungsfest feierte. Eine weichevolle Ansprache des Vorsitzenden, Herrn Hofmusikalienhändlers H. Wolf leitete pünktlich um 2½ Uhr das Fest ein. Darauf folgten unter Leitung des Vereinslehrers Sauer allgemeine, schön gewählte Stadiübungen und dann begann das eigentliche Wettrennen der Jünglinge und damit gleichzeitig auch ein solches der ersten aktiven Turner. Am Abend folgte sodann ein Familienabend, der sich eines guten Besuchs erfreute. Den Glanzpunkt des Abends bildete ein wunderbares Reulenschwingen einiger aktiver Turner. Unterbrochen wurde das reiche Programm durch eine feierliche Ansprache des 1. Turnwarts Herrn Hans u. Verkündigung der Sieger wie folgt: Hölblinge: 1. Br. R. Hill, 73½ Punkte, 2. R. Decker, 3. E. Bloch, 4. J. Koeck, 5. Br. Hill, 6. W. Kohnbach, 7. R. Forst, 8. M. Deng, 9. C. Baumeister, 10. B. Keller, 11. M. Kimm, 12. M. Stamm, 13. W. Köller; aktive Turner 1. Preis W. Kuppe 62 Punkte, 2. W. Neundorff, 3. F. Langheld, 4. R. Schneider, 5. H. Harms.

* Der Männergesangsverein „Friede“ hielt am Sonntag in Turnhalle an der Hellmuthstraße sein Stiftungsfest ab. Eingeleitet wurde das Fest in dem Verein die Chöre „Nachtzäuber“ von Storch und „Stille Nacht“ von Stoiber sang, welche reichen Beifall ernteten. Sodann gab Fräulein Lotte Koser zwei Glorietexte in wunderbarer Weise zum Besten (Vocalen von Rubinstein und Loccato von Lechitzky). Stürmischer Beifall folgte hier, sowie in einem nächsten Auftritte, wobei Roturine in Fiedel und Scherzo in B-moll von Fr. Chopin zum Vortrag kamen. Dazwischen sang der Verein den noch wenig bekannten Kunstchor „Die beiden Särge“ von Hegar. Herr A. H. brachte auf der Violine die Walzade und Polonaise von Viertramps, die Romane von Eviden und den Zigeunertanz von Rache zum Vortrag. Die Klavierbegleitung hatte Herr Rebold übernommen. Die beiden jugendlichen Künstler wurden mit lebhaftem Beifall belohnt. — Nachdem dann der Verein noch einige Chöre gesungen, begann der große Festball, der die Teilnehmer bis zum frühen Morgen in bester Stimmung zusammen hielt.

MALZTRAPON

schafft

LEBENSKRAFT

Geistliches.

— Wer entscheidet? Die Teilnahme des großen Publikums an der Erfindungsarbeit ist in der Gegenwart insofern der Grob-betriebe auf sehr vielen Gebieten eingeschränkt worden. Die Erfinder der Industrie, wissenschaftlich gebildete Fachleute, arbeiten hinter verschlossenen Thüren in den Wunderstätten der modernen Technik, wir meinen die mit den kostbaren Einrichtungen ausgestatteten Laboratorien und Versuchsanstalten. Wohl auf keinem anderen Gebiete ist aber dem Publikum, der Allgemeinheit überhaupt, augenfällig nichtsdestoweniger eine so entscheidende Stellung als technische Sachverständige eingeräumt worden als im Beleuchtungswesen. Bei Licht betrachtet, d. h. während der Herrschaft des künstlichen Lichtes, sind z. B. unsere Hauptstrahlen eine öffentliche Prüfungsanstalt für die Beleuchtungstechnik, wie sie archaischer wohl kaum gedacht werden kann. Alle wichtigen Systeme der elektrischen und der Gasbeleuchtung, des Petroleum- und Spirituslichtes werden dort auf der Straße oder in den Schaufenstern vorgeführt, eine imponierende Auswahl von Lichtfärbungen und lichtpendenden Körpern geboten. Und doch, wie viele von den Wiesbadenern haben wohl erkannt, was ihnen für eine entscheidende Rolle in diesem Lichtmeer zugefallen ist, nämlich Richter zu sein, durch den der gewaltigste Faktor unserer Wirtschaftsebene, die Beleuchtung, der die Lichterstrahlen zu begleiten hat. Unter den vielen Neuheiten in elektrischen und Gaslampen findet die Auer-Öl-Lampe, die von Dr.

Auer von Weisbach, dem weltbekannten Erfinder des Gasglühlichts erfundene Osmiumlampe die größte Beachtung. Ihre Form ist der der alten Kohlen-Öl-Lampe sehr ähnlich, während sie durch ihr prächtiges Licht, das alle beleuchteten Gegenstände in ihren natürlichen Farben hauptsächlich infolge eines Ueberflusses an gelben Strahlen erscheinen läßt und infolge ihrer ca. 56 Proz. betragenden Stromersparnis in wirtschaftlicher Beziehung außerordentliche Bedeutung erlangt hat. Die Auer-Öl-Lampe ist gegen die in den Leitungsbahnen unvermeidlichen oft sehr großen Spannungsschwankungen weniger empfindlich als die anderen Glühlampen und hat in vielen Fällen eine Lebensdauer (die durchschnittlich weit über 500 Brennstunden beträgt) bis 2000 und 3000 Brennstunden erreicht. Auffallend ist aber vor allem die Thatsache, daß der Stromverbrauch, der gewöhnlich 1,5 Watt beträgt, (gegen 3,5 Watt der Kohlenlampe) nach längerer Brenndauer sogar bis 1,4 Watt abnimmt. Der Zweck dieser Ausführungen ist nicht eine eingehende Beschreibung der neuen Lampen, vielmehr ein Hinweis auf die großstädtische Beleuchtung in der jetzt beginnenden Glanzzeit des künstlichen Lichtes, die von dem einzelnen vielleicht gelegentlich einmal von dem von uns heute ange-deuteten Standpunkte aus betrachtet werden möge.

— Flaschenfinder - Krankheiten. Von 1000 Kindern, die in Deutschland geboren werden, sind nach einem Jahr nur noch ca. 765 am Leben. Laut Statistik erliegen etwa 200 Kinder Durchfällen, Krämpfen, Lebensschwäche, Cholera nostras, Abzehrung, alles Krankheiten, die auf falsche Ernährungsweise zurückzuführen sind. Kann ein Kind von der Mutter nicht selbst gestillt werden, so sollte man ihm feste Kuhmilch geben. Es darf aber nicht vergessen werden, daß die natürliche Zusammensetzung der Kuhmilch bedeutend von derjenigen der Frauenmilch abweicht und daraus erklärt sich, warum Flaschenfinder trotz sorgsamster Pflege und Darreichung der besten Kuhmilch oft schlecht gedeihen oder unter schweren Verdauungsstörungen zu leiden haben und mangelhaft ernährt werden. In solchen Fällen und überhaupt dann, wenn man den Kindern zu gesundem Blut und kräftigen Knochen- und Böhnenbau verhelfen will, empfiehlt es sich, der Kuhmilch ein anderes kräftigeres Nährmittel, wie es das Hohenlohe'sche Hasfermehl ist, beizumengen. Verzüglich wird es allgemein empfohlen. U. A. schreibt die „Allg. D. Seb.-Ztg.“: „Unter den Hasfermehlen nimmt das Hohenlohe'sche die erste Stellung ein, es bekommt den Kindern als Zusatz zur Kuhmilch vorzüglich. Kinder, die ohne den Hasfermehlsatz die Kuhmilch erbrachen, gesunden bald von dieser Verdauungsstörung und tranken die Kuhmilch mit einem Zusatz von Hasfermehlschleim ebenförmig, als sie dieselbe auch gut verdauten.“

— Geschäftliches. Eines der bekanntesten und luxuriösesten Mittel, den Teint jung und frisch zu erhalten, sind bekanntlich Milchbäder, die z. B. die berühmte Marquise von Pompadour zur Erhaltung ihres Teints tagtäglich anwendete. Es dürfte eine solche Kur bei unseren heutigen Nahrungsmittelpreisen allerdings zu kostspielig sein. Die moderne Chemie hat aber hierfür einen Ausweg geschaffen. Die Fetttheile der Milch, welche die günstige Wirkung auf die Haut ausüben, sind durch ein viel besseres Fett, welches „Panolin“ genannt wird, ersetzt worden, das noch den Vorzug hat, dem von Natur in der Haut enthaltenen Fett analog zu sein. Diejenigen Personen, welche einen besonderen Werth auf die Pflege ihrer Haut legen, sollten nicht veräumen, sich des Panolin-Toilette-Cream-Panolin zu bedienen. Beim Einkauf achte man speziell darauf, daß jede Packung die Schutzmarke „Weilring“ trägt.

Tel. 4306. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.



Für meine Militärzeit
decke ich meinen Bedarf in
Trikothemden, Unterjacken, Unterhosen,
Militärhemden, Socken, Strümpfen und
Hosenträgern am besten und billigsten bei
L. Schwenck, Möhlgasse 13,
Wiesbaden. 6990

Hamburger Zigarren-Haus,
Wiesbaden, Wellstr. 21,
Mainz, Schillerstr. 46.
Empfehle meine Spezialitäten in nur Hamburger
Zigarren und garantirt rein überseeischen, reifen
Tabaken.
Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.
Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich
als Fachmann in der Lage, auch den verwöhntesten Raucher
in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. 3502
Eduard Schäfer.

**Rheinisch-Westf. Handels- und
Schreib-Lehr-Anstalt,**
Wiesbaden, Rheinstr. 103.

Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf.
3-, 4- und 6-Monats-Kurse. Einzelne Lehrbücher,
Kostenlos r. Stellennachweis.
Prospekte gratis und franko. 6997



Nr. 241.

Freitag, den 14. Oktober 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexander von J. Frick.

Fortsetzung

„Wie danke ich Ihnen für diesen großmüthigen Vorschlag!“ rief Georg, dessen abgekehrte Wangen sich rötheten.

„Parisfari!“ rief Mr. Rennie. „Da ist nichts zu danken; was ich thue, ist nur die Erfüllung einer Pflicht. Ich sah die Mutter meines Jungen Gott danken, daß er ihr wiedergekehrt sei, und ich nahm mir vor, daß, solange ich lebe, der brave Mensch, der uns den Sohn rettete, nie einen Freund vermissen soll!“

„Das ist sehr großherzig von Ihnen gedacht“, mischte Mrs. Acland sich ein. „Schließlich that Georg doch nur seine Schulpflicht.“

Das letzte Wort versagte ihr fast im Munde; sie horchte auf hastige Schritte in der Halle und auf ein Geräusch, als ob ein schwerer Gegenstand ins Haus gebracht würde.

Im nächsten Augenblick wurde die Thür des Gemachs aufgerissen und Marjory erschien auf der Schwelle. Beim Anblick des fremden Schiffsreeders stand sie sekundenlang unbeweglich, dann aber fiel ihr Blick auf Georg, und mit einem halben Schrei auf ihn zueilend, schlang sie beide Arme um ihn.

„Mein lieber, lieber Bruder“, rief sie, „dem Himmel sei Dank, daß du gerettet bist, daß du lebst!“

„O, Marge, du — du bist doch gekommen!“ rief Georg mit bebendem Mund und zitternder Stimme. „Woher — woher kommst du, Marge?“

„Ja, Marjory, wie in aller Welt konntest du aus Paris hierher kommen?“ fragte Mrs. Acland, nur mit Mühe alle Feindseligkeit zurückhaltend.

„Erhieltet ihr meinen Brief denn nicht?“ stieß das junge Mädchen aus. „Vor drei Tagen bereits nachdem ich Georgs Nachricht erhalten, schrieb ich an euch, sobald ich Mrs. Carteret alles erklärt und sie mir erlaubt hatte, hierherzukommen, um Georg zu sehen. O, Georg, seit Empfang deiner Zeilen hatte ich keine Ruhe mehr!“ Ihre Stimme bebte, sie kämpfte aber tapfer, um sich zu fassen, und versuchte selbst zu lächeln, womit sie Mr. Rennie's ganzes Herz gewann.

„Die scheinen füreinander alles zu sein“, dachte der scharfsichtige Mann. „Das ist Ihre rechte Schwester?“ fragte er laut.

„Ja“, versetzte Georg mit einem so strahlenden Lächeln, wie er es noch nie an ihm gesehen hatte.

„Ach, Miß, es ist Ihnen gewiß sehr hart, daß Ihr Bruder für einen Fremden zum Krüppel wurde!“ klopfnickte der Reeder.

„O nein“, rief Marjory, durch Thränen lächelnd, mit dem Enthusiasmus der Jugend, „ich möchte ihn nicht anders haben und danke dem lieben Gott dafür, daß er ihn Ihren Sohn retten ließ, für Sie und seine Mutter!“ Ein Beben klang durch ihre letzten Worte.

„Sie sind ein tapferes Mädchen!“ streckte Mr. Rennie ihr in seiner zwanglosen Weise die Hand entgegen. „Ihr Bruder soll für seine Uneigennützigkeit durch die Zukunft entschädigt werden, so viel das in meiner Macht steht. Ich habe heute alles mit Ihrem Vater festgesetzt.“

Nachdruck verboten.

Und er wiederholte den Plan, den er Georg bereits klar gelegt hatte. Mrs. Acland verließ währenddessen geräuschlos das Zimmer, um wegen Marjorys unerwartetem Erscheinen die nöthigen Befehle zu ertheilen.

„Das ist ein wahrhaft großartiger Entschluß!“ rief Marjory, als Mr. Rennie geendet hatte. „Georg wird sehr bald imstande sein, wieder zu arbeiten. Nicht wahr, Georgie?“

„O, ja, gewiß“, versetzte dieser mit leuchtenden Augen, „unzweifelhaft, wenn du, bis ich völlig hergestellt sein werde, bei mir bleiben kannst!“

„Das kann und werde ich!“ antwortete Marjory. „Ach, wie sehr wünsche ich, immer mit dir leben und für dich sorgen zu können!“

„Ei, warum sollte das nicht möglich sein! Bleiben Sie bei Ihrem Bruder!“ schlug Mr. Rennie vor, der über alle Mäßen von Bruder und Schwester eingenommen zu sein schien. „Wenn sie es mit den lustigen Räumen im vierten Stock, welche er in meinem Geschäftshause bewohnen wird, vorlieb nehmen wollen, so wäre für Sie beide die Gelegenheit da, beieinander bleiben zu können.“

„O, das wäre herrlich!“ rief Marjory aus. „Georg und ich haben niemand als uns. Nachdem ich all mein Leben mich wunderte, warum ich überhaupt auf der Welt bin, wenn ich überall nur zur Last falle, wäre diese Perspektive geradezu himmlisch!“

Ehe Mr. Rennie antworten konnte, trat Mrs. Acland wieder ein. Resolut wandte er sich ihr zu.

„Mrs. Acland“, sprach er, „Georg hat jetzt auch eine Pflügerin gefunden, welche gewillt ist, bei ihm zu bleiben, — seine Schwester. Ich denke, weder Sie, noch Mr. Acland werden etwas dagegen haben, daß ich bei beiden ein Heim in den Georg zugebauten Räumen bereite!“

Mrs. Acland überlegte den Vorschlag mit Bligesschnelle. So lange Marjory aus dem Hause war, konnte es ihr eigentlich gleichgültig sein, wo sie sich befand, aber diese Lösung der Verhältnisse wünschte sie aus gewissen Gründen doch nicht. So entgegnete sie:

„Mr. Acland ist die Hauptperson, was diese Entscheidung betrifft. Zudem wäre es vielleicht nicht vernünftig, Marjory von einem reichen, alten Verwandten wegzunehmen, der so sehr an ihr hängt.“

„Der so sehr an ihr hängt!“ wiederholte Marjory mit einem Tonfall, daß Mr. Rennie lächelte. „Sie sind ja sehr lieb und gut mit mir, aber über meinen Bruder können sie mir doch nicht gehen, selbst um die Reise nach Italien nicht, welche sie demnächst antreten wollen.“

„Nun, nun, Miß, wenn Sie bereit sind, Ihrem Bruder zu liebe ein Vermögen und eine Reise nach Italien aufzugeben, so verdient Ihr Wunsch berücksichtigt zu werden“, sprach Mr. Rennie sehr bestimmt. „Ich bleibe einige Tage in der Stadt und will mit Mr. Acland reden. Für jetzt aber will ich gehen; — ich bin doch nur ein Fremder für Sie!“

„O, nein, gewiß nicht!“ rief Marjory. „Sie scheinen mir vielmehr ein wirklicher Freund zu sein!“

„Wie ungestüm das Kind ist!“, sagte Mrs. Acland, ihre Hand gleichsam schmeichelnd auf Marjory's Schulter legend. „Entschuldigen Sie ihre formlose Art!“

„Formlose Art!“ wiederholte Mr. Rennie, indem er aufstand. „Ich hoffe, sie bekommt nie eine andere. Hier ist meine Karte. Sie treffen mich immer in Fenchurch-Street. Guten Morgen, Mrs. Acland. Ihr Junge sieht schon besser aus. Lassen Sie die Schwester ihn pflegen und ich bin überzeugt, sie erspart Ihnen eine Doktorrechnung.“ Er schüttelte ihnen die Hände, gab Georg einen freundschaftlichen Schlag auf die Achsel und verließ sie, selbstverständlich von Mrs. Acland wohlberechnet begleitet.

Als diese zurückkehrte, war ihr Wesen gegen vorher wie ausgetauscht; aber selbst das scharfe Verhör, dem sie Marjory unterwarf, vermochte nicht das Glück zu stören, welches der Blick in die Zukunft beigeigt hatte.

Mr. Acland war nicht so leicht für den von Mr. Rennie entworfenen Plan zu gewinnen, wie Marjory und Georg sich einzureden suchten. Es widerstrebte seinem Stolz, daß seine beiden Kinder sozusagen von der Güte eines Fremden leben sollten und da seine Gattin ihm nichts dagegen sagte, so kostete es einen harten Kampf, ehe er sich von Mr. Rennie überzeugen ließ, daß derselbe wirklich nur Georg's Bestes wollte, und endlich seine Einwilligung gab.

Nun zögerte Marjory nicht, an Mrs. Carteret zu schreiben. Dieselbe antwortete freundlich, obwohl ziemlich trocken. Sie wünschte, Marjory möchte ihr ab und zu schreiben, da sie sich immer für sie interessieren werde, Worte, welche Marjory vprübergehend enttäuschten.

Die Uebersiedelung der Geschwister erfolgte nicht sofort. Georg sollte erst einen kurzen Besuch bei seinem Freunde Forbes Rennie machen: inzwischen wollte man alles herrichten.

Am Tage vor seiner Abreise war Georg beschäftigt, zu schreiben, um zu versuchen, sich an seine Einsamkeit zu gewöhnen. Marjory saß dabei und las; Mrs. Acland war, wie gewöhnlich, ausgegangen.

Marjory war tief in Gedanken; sie baute Lustschlösser in Bezug auf ihr Zusammenleben mit Georg und erging sich in Muthmaßungen, was Mr. Ellis sagen, thun und denken würde, wenn er hörte, daß sie die Carterets verlassen habe. So fuhr sie geradezu erschrocken auf, als das Mädchen plötzlich: „Ein Herr für Sie, Miß“, meldete und Ellis eintrat.

„Sie dachten wohl nicht daran, mich hier zu sehen?“ fragte er freundlich. „Ich hatte in Geschäften nach London zu kommen und versprach Mrs. Carteret, Sie aufzusuchen und zu sehen, wie es Ihrem Bruder geht.“

Marjory stammelte, daß sie über sein Kommen erfreut sei, was ihr Gesicht jedoch Lügen strafte, und ließ es zu, daß er ihre Hand einen Augenblick fest in der seinen hielt.

„Ich freue mich, zu sehen, daß Sie sich ziemlich erholt haben,“ sprach er, Georg die Hand reichend. „Wie ich höre, haben Sie große Dinge vollbracht, an deren Folgen Sie nun aber zu leiden haben!“

„Der Verlust eines Armes ist schlimm“, sagte Marjory. „Trotzdem bin ich dem lieben Gott dankbar dafür, daß er das Leben seines Freundes retten konnte.“

„Ihr macht viel zu viel aus der Sache!“ rief Georg. „Ich war einfach in einer verzweifelten Lage. Als ich den Tobsüchtigen an Forbes heranschleichen sah, der ihn nicht bemerkte, mußte ich dazwischen treten. Freilich war es mir, als sei ich geliefert!“

„Es wäre gut, wenn die Noth stets den Muth so erfolgreich nachahmen könnte“, sagte Ellis. „Ich muß Sie aber nun ganz unzeremoniell behandeln. Mein Auftrag an Miß Acland ist durchaus discret: ich muß Sie deshalb bitten —“

„O, ich verstehe Sie“, unterbrach Georg ihn, rasch aufstehend. „Ich lasse Sie mit meiner Schwester allein. Was Sie aber auch mit ihr zu reden haben, bedenken Sie, daß Marjory versprochen hat, sich nicht mehr von mir zu trennen!“

„Ich werde es nicht vergessen“, antwortete Ellis dem lebhaften Sprecher, ihm an der Thür die Hand drückend. Im nächsten Moment waren er und das junge Mädchen allein. Langsam trat er auf sie zu.

„Marjory“, hob er mit gepreßter Stimme an, „so also entfliehst du mir! Deine Schuld bei mir vergrößert sich täglich; die sich häufenden Zinsen wachsen an zur Riesengestalt. Mein süßes, scheues Lieb, du wirst bankrott werden, ehe du es dich verfindest! Wie konntest du nur so leichtsinnig handeln, ohne meine Erlaubniß Paris zu verlassen? Fürchtest du denn gar nicht, ich könnte dir Unangenehmes bereiten?“

Sie sah ihn unerschrocken an, wenn ihr das Herz an gleichsam zum Berspringen klopfte; sie war zum Aeußersten bereit.

„Nein, ich bedachte und fürchtete das keine Minute“, antwortete sie, „aber ebenfowenig begreife ich, wie Sie mir Unangenehmes bereiten könnten, ohne daß Mr. Carteret mehr hört, als Ihnen lieb ist. Sie sind herzlos, indem sie solche Worte zu mir sprechen. Ist es nicht nur das Natürlichste, daß ich zu meinem Bruder eile, sobald ich wußte, daß er meiner Hilfe bedarf?“

„Dieser Frage habe ich einzig eine andere entgegenzustellen“, versetzte Ellis mit faszinirendem Blick. „Ist es nicht nur das Natürlichste, daß ich meine verlobte Braut in meinem Bereich zu haben verlange, um sie sehen und ihr widerspenstiges Herz mir gewinnen zu können?“

„Gewinnen zu können, — womit?“ fing sie seine letzten Worte auf. „Denn mehr als alles fühle ich, daß Sie mich gar nicht lieben, sondern daß Sie sich einzig an mir rächen wollen. Ihre Stimme hat ein Etwas verloren, ebenso die Berührung Ihrer Hand, — ein Etwas, das mich früher fühlen ließ, daß Sie mich liebten. Wenn Sie mich aber nicht lieben, warum dann quälen Sie mich, wie Sie es thun? Warum dann kann nicht alles, was geschehen ist, vergeben und vergessen und wir wieder gute Freunde sein, wie wir einst es waren?“

„Und das fragst du mich noch? Das kannst du mich noch fragen, nach dem, was zwischen uns vorgegangen ist?“ erwiderte er, den Blick nicht von ihr abwendend. „Weil von Freundschaft zwischen uns nicht mehr die Rede sein kann, — weil ich deine Liebe will und einzig und allein deine Liebe! Vergeben will ich dir, — vergessen kann ich nie! Ich will dir vergeben, aber nur unter einer Bedingung: Lege deinen Arm um meinen Hals, deine Wangen an die meine und sprich: „Lieber Ralph, du sollst mich lieben; ich will dein Weib werden, sobald du es verlangst.“ Für den Preis will ich dir alles verzeihen, will ich schwach genug sein, meinen Kopf abermals deinetwegen zu verlieren, denn du bist nun einmal meine einzige Leidenschaft!“

„Das — das kann ich Ihnen nie sagen!“ rief Marjory, auf den Tod erbleichend und versuchend, ihre Hand, die er erfaßt hatte, zu befreien. „Ich liebe Sie nicht und kann Sie deshalb nicht heirathen! Ich ziehe mein Versprechen zurück. Ich kann nie und nimmer die Ihre werden!“

Schier zum Brechen preßte er ihre Rechte, dann jah ließ er sie los.

„Nie und nimmer!“ preßte er hervor. „Das ist ein langes, langes Wort! Ich habe dir ein anderes dagegen zu sagen und das magst du vollinhaltlich erwägen. Wenn nicht die meine, so sollst du auch nie eines anderen Weib werden, denn welcher Mann wird ein Mädchen heimführen wollen, welches mit einem andern Manne aus ihres Vaters Hause floh, um, nachdem sie anderthalb Tage mit jenem zusammen verbracht hatte, ihn wieder zu verlassen, mit dem sie doch eben zum Zweck der Heirat geflohen war?“

Hatte Marjory's Gesicht noch ein Atom von Farbe gezeigt es wich aus demselben vor den Worten, welche dieser Mann ihr ins Antlitz zu schludern die Stirn hatte. Für Sekunden war es ihr, als lege sich eine dürre Knochenhaad um ihre Kehle, aber dann, gewaltsam den Wahn, der sie erfassen wollte, abschüttelnd, sprach sie, wenn auch mit einer Stimme, die gar nicht die ihrige zu sein schien:

„Ich danke Ihnen für diese Offenheit, Mr. Ellis. Ich weiß jetzt, was ich von Ihnen zu erwarten habe. Ihre großmüthige Drohung werde ich nicht vergessen. Bitte, verlassen Sie mich jetzt. Ich hoffe, Sie niemals wiederzusehen!“

Er trat dicht vor sie hin; sie wich nicht vor ihm zurück.

„So leicht, wäuhst du, mich abschütteln zu können?“ zischte er, indessen sein Blick sich in den ihren bohrte. „Ich werde dir beweisen, daß du dich gründlich geirrt haben sollst!“ Und wie in einen Schranzstock schloß er sie, ehe sie es sich versah, in seine Arme und preßte seine Lippen auf die ihren, daß sie keines Lautes fähig war. „So“, gab er dann jah sie wieder frei, daß sie nahezu zurücktaumelte, „das ist der letzte Kuß, den ich mir erzwingen. Aus meiner Macht lasse ich dich nie, — hörst du, nie! Du bist mir verfallen mit Leib und Seele und ich bestehe auf mein Pfund Fleisch, wie der Schloß auf seinen Schein, und dieses Pfund Fleisch ist dein Herz, das mir — mir gehört, magst du wollen oder nicht. Ich nehme dein Wort nicht zurück! Ich gebe dich nicht frei! Ueberlege, was du thust, ehe du irgend etwas unternimmst. Ich habe dich in meiner Hand und ich besitze Waffen gegen dich, mit denen ich dich vernichte, wenn du mir Widerstand bietest. Denn keine Rücksicht mehr kenne ich, seitdem du mir die Wahrheit gesagt hast, wie ich dir nun sie sage. Ich habe dich gewarnt! Ich gebe jetzt; — sehen wir uns wieder, so kann es einzig sein als Mann und Weib!“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll:
Solang' er das nicht hat, ist nicht sein Frieden voll.
Rückert.



Das stille Glück.

Von Wilhelm Herbert.

(Nachdruck verboten.)

Die Welt lag im Glanz der Septembersonne. Durch den Hofgarten lustwandelten fröhliche, geschmückte Menschen. Da trafen sich Rechtsanwalt Philipps und Dr. Stein, der mehrere Monate im Süden gewesen war — zwei alte Freunde.

„Nun,“ lächelte der Arzt, „also doch verheiratet?“

„Ja!“ antwortete Philipps und noch einmal strahlend: „Ja!“

Stein schmunzelte mit leisem Spott: „Und noch keine Nagelsspuren im Gesicht? Keine Szenen? Keine geborstenen Ideale? Kein Aus-sieben-Himmeln-fallen?“

„O!“ sagte der Rechtsanwalt vornehm überlegen. „Zungegessen begreifen das nicht. Besuch' mich doch! Heute! Jetzt gleich! Sieh' Dir's an — das stille Glück!“

Der Arzt lachte. „Uebertreib' nicht zu sehr!“ warnte er. „Ich könnte kommen —“

„Aber so komm' doch, ja!“ rief der andere. „Ich nehme Dich beim Wort!“

„Gut!“ sagte der ältere dumpf. „In einer halben Stunde bin ich bei Dir. Wehe, wenn Du mich falsch berichtet hast! Ich werde es genau prüfen — mit dem Seziermesser sozusagen — Dein stilles Glück!“

„Wirst's ja sehen!“ meinte der junge Gatte siegesgewiß, während sie sich die Hände drückten.

Dann ging der Rechtsanwalt mit beschleunigten Schritten nach Hause. Er besah sich im Geiste seine hübsche, trauliche, geschmackvolle und doch gemüthliche Wohnung. Alles wie aus dem Ei geschält. Aus einem Goldsafenenei. Ordnung, Sauberkeit, Behagen. Er triumphierte.

Und dann erst Olga. Diese schallhafte Grazie, dieses mädchenhafte Hausfrauenglück in ihren Augen, diese köstliche jugendliche Würde.

Rasch erinnerte sich Philipps, ob sie morgens bei guter Laune gewesen, ob er ihr keinen Wunsch versagt — alles in bester Ordnung.

Zu aller Vorforge nahm er unterwegs bei Hoff eine Schachtel Pralines für sie mit. Es konnte nicht schaden, dem schönen Bild vom stillen Glück noch dieses kleine süße Licht aufzusetzen.

Als er zu Hause läutete, schlug das Mädchen die Hände zusammen: „Herrje, der gnädige Herr schon!“

„Schon?“ sagte er befremdet. „Was schon? Warum schon? Ich komme niemals schon, sondern immer recht — verstanden?“

Sie wurde rot und floh in die Küche. Vorher war sie aus dem Wohnzimmer gekommen.

„Was ist denn das?“ meinte Philipps, während er Hut und Stock ablegte. Er zog die Rüsten hoch. Ein Schwaben von Weichenbust, Moschus, Kauten, Raphthalin und Kampfer schlug ihm entgegen. Er hörte schon den boshafsten Freund fragen: „Dast wohl nebenbei so 'nen kleinen Drogenhandel — he?“

Etwas rasch öffnete er die Wohnstubeentür.

„Heber Gott, wie sah's da aus?“

Ueber Tische, Stühle, Kisten, auf dem Sofa — überall Kleider, Kragen, Cape, Umhänge, Hüte, Krausen —

Und mitten darunter, glühend vor Eifer, für einen jungen Ehegatten reizend, aber für die übrige Mitwelt ein wenig zerzaust, im fliegenden Schlafrock — Olga, das Feentkind.

„Aber Herz,“ rief er, „was treibst Du denn?“

„Ach,“ sagte sie und blickte auf, „Du schon? Wie Du mich erschreckt hast! Meine Herbstgarderobe stöbere ich —“

„Aber Kind,“ rief er, „gibt's denn nichts Wichtigeres? In einer Viertelstunde will uns Stein besuchen, mein alter Freund — ein guter Kerl, aber verbissener Ehehasser. Weist Du, da muß alles aufs i-Tüpfel klappen! Also sei so gut, wirf rasch den Plunder in einen Winkel — läste etwas und mach' Dich schön!“

Nichts Wichtigeres? — Plunder? — Erst schön machen müssen?

Eine ganze Kette von Vorwürfen, jeder allein genug, ein junges, verwöhntes, in geschäftlicher Nervosität zappelndes Frauchen zu reizen.

Sie hatte eben ein lila Sammetbaret mit Adlerflaum auf das wirre Lockenköpfchen gesetzt und fragen wollen: „Geht's noch?“ — da überrumpelten sie seine Anlagen.

Sie sank in ein Fauteuil.

„Aber,“ stammelte sie, „Du siehst doch, ich bin mitten im Stöbern — Du hättest mir mit Deinem Freunde doch nicht so ins Haus fallen sollen!“

„Kind,“ lächelte er etwas nervös, „in einem ordentlichen Haushalt gibt's kein Hereinfallen — da ist immer alles parademäßig!“

„Du meinst also?“ — sagte sie langsam mit großen, dunklen Augen, „Du meinst also, unser Haushalt — mein Haushalt sei kein ordentlicher?“

Er schüttelte heftig den Kopf. „Silbenspalterin!“ sagte er ungeduldig. „Wer will denn das sagen? Wer meint denn so was?“

„Worauf stütze ich denn eigentlich?“ fragte sie da ahnungsvoll, erhob sich und sah sich um.

Gleich darauf stieß sie einen heftigen Schrei aus. Sie hatte sich auf einen eleganten Mantel gesetzt.

Etwas Kleines, Graugelbes, flirrte befreit vom Fauteuil auf.

Olga patzte ein paar Mal mit den Händen danach — aber der Flüchtling hatte sich schon in die Gardinen gerettet.

„Um Himmelswillen,“ rief sie und stand vernichtet, „in meinen Herbstpaletot sind mir die Motten gekommen!“

„Aber Kind, so laß doch jezt,“ knirschte er.

„In meinen Herbstpaletot, in den Wiener Paletot, den ich noch kein einziges Mal getragen habe! Von dem ich allen meinen Freundinnen vorgegeschwärmt habe! Der so teuer war!“

„Aber Kind,“ rief er und stampfte mit dem Fuße auf, „so laß doch jezt das dumme Zeug —“

Sie bückte sich plötzlich um und schob mit den Händen die Loden von den beiden Kleinen, geröteten Ohren zurück, wie um recht zu hören.

„Wie?“ fragte sie, und man vernahm aus ihrer vibrierenden Stimme die nahenden Tränen heraus. „Dummes Zeug? Was Du selbst mir auf der Hochzeitsreise gekauft hast? O, ich sehe wohl! Das Strohflecht Deiner Liebe ist verflücht — Du hältst nichts mehr auf mich?“

Sie schluchzte.

Er lachte.

Er war wütend — gegen sie, gegen sich, gegen den Paletot.

„Welche Logik!“ rief er. „Was hat denn das einsältige Stück Stoff mit meiner Liebe zu tun!“

„O ja, nenn's nur einsältig,“ schluchzte sie jezt laut hinaus, „sag' mir's nur, sag' mir's nur immer wieder, wieder, daß Du mich nicht mehr liebst — ich verstehe Dich schon, ich höre schon, ich weiß schon, daß ich die unglücklichste Frau auf der Welt bin!“

„Aber Kind, — Olga, — nun sei vernünftig!“ posterte er gleichzeitig mit ihrem Weiterjammern. „Rach' doch aus der Rade keinen Elefanten — komm' doch nicht vom Hundertsten ins Tausendste — laß doch die Kirche beim Dorf —“

er wußte keinen ähnlichen Gemeinfaß mehr und fügte deshalb bei: „Es ist zum Rasendwerden!“

So schrieen sie mit vollem Kraftaufwand einander an. Plötzlich klang eine tiefe, sonore Stimme herein. Sie fuhren auseinander.

„Das stille Glück!“ sagte die Stimme. „Wundervoll! Entzückend! Ich danke höflich! Guten Morgen! Das stille Glück!“

Und weg war er.



Photographische Widmungen auf Früchten. Schöne Früchte sind ein Geschenk, das von vielen gern gesehen wird; einen besonderen Wert erhält es, wenn der Geber die Früchte in seinem Obstgarten selber gehegt und gepflegt hat. Damit erhält es sich aber ähnlich wie mit den Handarbeiten; man kann nicht immer sagen, ob die Geschenke selbst gemacht oder — gekauft sind. Es gibt aber ein Mittel, die Früchte mit einem untrüglichen Zeichen, mit einer Widmung zu versehen, die bestimmt bezeugt, daß sie für die Beschenkten gereift sind. Das ist sehr einfach: man läßt die Sonne die Anfangsbuchstaben des Namens derjenigen Person, der man die reifen Früchte schenken will, auf deren Schale zeichnen. Zu diesem Zwecke werden die betreffenden Buchstaben aus dunklem Papier geschnitten und auf die Frucht (Birne, Apfel oder dergleichen) geklebt, so lange sie noch grün ist. Hierauf setzt man die Frucht dem Sonnenlicht aus und läßt sie reifen; sie färbt sich, aber die mit Papier beklebten Stellen bleiben hell und heben sich, wenn man das Papier entfernt, von dem gefärbten gelben oder roten Grunde ab. Umgekehrt kann auch die ganze Frucht mit einer Papierhülle umgeben und nur ein Ausschnitt in Form des gewünschten Buchstabens freigelassen werden; dann bleibt die Frucht matt gefärbt, der Buchstabe dagegen leuchtet in hellen Farben der Reife hervor. Ein Monogramm, eine Silhouette lassen sich in derselben Weise auf der Frucht hervorheben; Melonen und Kürbisse bieten sogar genügenden Raum für Gruppenbilder. Auch Blätter eignen sich zu solchen Zeichnungen, die auf ihnen bald hell auf tiefgrünem, bald dunkel auf hellgrünem Grunde erscheinen. Wenn wir diese Spielerei „photographische Widmungen“ nennen, so geschieht dies darum, weil die wirkende Kraft das Sonnenlicht ist. Diese früher oft geübte Spielerei ist auch die älteste Betätigung der photographischen Kunst; denn sie war bereits den alten Griechen und Römern bekannt. Zu derartigen Versuchen eignen sich namentlich Früchte an Obstbäumchen, die in Töpfen gezogen werden. Ein Bäumchen mit „himmlisch“ gezeichneten Früchten bildet einen interessanten Taschenschmuck oder ein originelles Geschenk.



Auch ein Rekord. „Drei Knoten in der Stunde ist für einen Geillichen ein ganz guter Rekord“, dachte der Pfarrer, und lächelte vergnügt, nachdem er das dritte Paar getraut hatte. Schut.

Tochter des Hauses: „Entschuldigen Sie meine Unwissenheit, aber muß ich Sie Herr Baumbach oder Doktor Baumbach anreden?“

Doktor Baumbach (ärgert): „Nennen Sie mich, wie's Ihnen beliebt. Einige meiner Freunde nennen mich — alten Idioten.“

Tochter des Hauses: „Oh! Aber das können doch nur Leute tun, die näher mit Ihnen bekannt sind.“

Chicago Post.



Aus der Klemme gezogen. Mit dem Grenadier Bullioni von der ersten Garde, einem Welschtiroler von Geburt, pflegte sich Friedrich der Große oft einen Scherz zu machen, wodurch jener allmählich sehr dreist ward. So oft seine Frau ins Wochenbett kam, brachte er dem König einen Gevatterbrief, und bat ihn bei einem Sohne zu Gevatter, wenn es gleich ein Mädchen war. Er bediente sich dieses Gevatterbittens aber auch, wenn es ihm an Geld fehlte. Einst kam er wieder mit einem solchen Antrag vor den König.

„Geh, geh“, sagte Friedrich, „Deine Frau ist gar nicht in Wochen. Du bekommst nichts!“

Bullioni ließ sich für diesmal abfertigen, kam aber nach einigen Tagen wieder und sagte: „Err Gevatter, ich brauch' Geld!“

„Geh“, sagte der König; „ich habe keins!“

Bullioni blieb und sagte: „Ihro Majestät, leihen Sie mir auf mein' Kapitulation nur zwei Dukaten.“

„Hast Du sie bei Dir?“ fragte der König.

„Ja!“

„Gib sie her!“

Bullioni erhielt zwei Dukaten, und der König befiel die Kapitulation, das heißt die Urkunde, laut welcher ein Unteroffizier seinen Dienst wieder verlängert und die wegzugehen oder zu befehlen bei hoher Strafe verboten war. Als nach einiger Zeit die Kapitulationen abgelaufen waren, ließ sich der König die Liste der betreffenden Soldaten einreichen, und als er auch den Namen Bullioni darauf fand, fragte er den Adjutanten: „Hat der Unteroffizier Bullioni überhaupt eine Kapitulation?“

„Ja, Ihre Majestät!“

Der König behauptete, er habe keine, und um aus der Sache zu kommen, mußte der Unteroffizier erscheinen. Friedrich fragte nun den Adjutanten: „Was verdient der Soldat, der seine Kapitulation verfehlt?“

„Vierundzwanzigmal Cassenlaufen und die Kapitulation ist verfallen.“

Bullioni trat sofort zum Adjutanten und fragte: „Und was hat der verdient, der auf Kapitulation Geld leiht?“

Der König lachte laut auf und gestand, daß auch er gefehlt habe und sagte: „Da, nimm Deine Kapitulation, und komm mir sobald nicht wieder!“

Sonderbare Musik. Der Kurfürst Wilhelm von Hessen war ein großer Liebhaber von Spieluhren. Sie fanden sich überall in seinen Zimmern aufgestellt, ja sie waren da verborgen, wo man sie gar nicht erwartete. Am 27. Februar 1821 starb er nach längerer Krankheit. Sein Leibarzt, der Tag und Nacht bei ihm zugebracht und während dieser Zeit keine Auge zugehen hatte, sank erschöpft auf einen Lehnsuhl. Doch in demselben Augenblicke sprang er entsezt wieder auf, denn der Stuhl stimmte die Melodie an: „Freut euch des Lebens.“ Vergebens bemühte sich der Arzt, die Mechanik der Spieluhr anzuhalten, er hätte das Polster zerreißen und die Maschine zerschlagen müssen. Und so mußte er notgedrungen neben der Leiche seines verstorbenen Herrn die fröhliche Melodie mit anhören.

Das Taschenmesser.

Ein Schulknabe erhielt das erste Taschenmesser zum Geschenk. Wie jeder Schulknabe tut, schnitt er damit alle Gegenstände an, die ihm in den Weg kamen, ob es nun der Eftisch war oder der Schwanz der Katze. Einige Tage, nachdem er der glückliche Eigentümer des Messers geworden war, wurde der Vater in heftigen Schrecken versetzt, als er bemerkte wie zwei fremde Menschen den hoffnungsvollen Sprößling in ziemlich aufgelöstem Zustande und mit blutender Nase nach Hause brachten. Der Vater, in größter Aufregung, fragte seinen Sohn, wer ihn verwundet hätte.

„Niemand“, schluchzte dieser, „der Esel hat mich auf die Nase getreten.“

„So?“ fragte der Vater, „und hab ich Dir nicht schon hundertmal gesagt, daß Esel und Schießpulver keine Dinge sind, womit kleine Knaben spielen sollen? Was hattest Du mit dem Esel zu tun?“

„Ich habe gar nicht mit ihm gespielt“, heulte der Junge. „Ich wollte nur meinen Namen auf seinen Rücken einschneiden.“

f. Köhlich.